

12. Zur kritischen Analyse von Verdeckungsmechanismen

Eine theoretische Exploration

In den nachfolgenden Überlegungen verstehe ich demokratische Gegenwartsgesellschaften als kontingente Ordnungen, also als geschichtlich gewordene und zukünftig veränderbare Gebilde, deren Konturen durch Machtbeziehungen geprägt sind.¹ Diese Gesellschaften werden durch Ambivalenzen gekennzeichnet, die sich mithilfe des Begriffs der Verdeckung systematisch erfassen und analysieren lassen (vgl. Bender et al. 2023). Als demokratische Gesellschaften sind sie einerseits durch starke normative Ansprüche auf Inklusion gekennzeichnet, die sich unter anderem aus der demokratischen Gleichheitssemantik speisen (vgl. Rosanvallon 2013), gleichzeitig weisen sie andererseits fraglos trotzdem eine Reihe an asymmetrischen Machtbeziehungen auf, die mit Ausschlüssen einhergehen.² In der spannungsreichen Beziehung zwischen diesen beiden Dimensionen spielen Verdeckungsmechanismen eine eminente Rolle. Zwar sind demokratische Gesellschaften durch einen Pluralismus unterschiedlicher Gestaltungsvorschläge gekennzeichnet, die in einer liberalen Selbstbeschreibung gerne als offen konkurrierende Angebote verstanden werden, die miteinander auf einem Markt der (politischen) Ideen im Wettstreit stehen. So betrachtet

1 Eine solche Gesellschaftstheorie und Zeitdiagnose ist theoriegeschichtlich von einer Denklinie beeinflusst, die ich in meiner Studie *Befragungen des Politischen* von Hegel über Marx und Nietzsche bis zu Foucault und Derrida entfalte und dann in radikaldemokratische Diskurse der Gegenwart münden lasse (vgl. Flügel-Martinsen 2017). Zu meiner Lesart des Diskurses der radikalen Demokratietheorie, in der Kontingenz eine wichtige Rolle zukommt: vgl. Flügel-Martinsen 2020.

2 Vgl. zur Hervorbringung von Teilen ohne Anteil: Rancière 2002.

würde man Verdeckungsmechanismen beispielsweise eher in autoritären Gesellschaften vermuten, die sich explizit nicht als gestaltungsoffen beschreiben und sich um feste Überzeugungssysteme herum zu integrieren suchen. Claude Lefort hat deshalb totalitäre Ordnungen als einen Extremfall autoritärer Gesellschaften als Abwehrreaktionen auf die Offenheit des demokratischen Zeitalters zu deuten vorgeschlagen (vgl. Lefort 2007, 561; 1990, 47ff.). Allerdings exponieren sich auch demokratische Gesellschaften, die ihre eigene Gestaltbarkeit ins Zentrum ihres normativen und institutionellen Selbstverständnisses rücken, nicht völlig einer historisch offenen Zukunft – in diesem Sinne lässt sich von der mindestens teilweisen Verdeckung der eigenen Kontingenz sprechen. Zwar unterstreicht Lefort im Anschluss an Alexis de Tocqueville zu Recht, dass Demokratie aufgrund der ihr eigenen Auflösung von stabilisierenden Gewissheiten (vgl. hierzu Lefort 2007, 561) ein Abenteuer bleiben muss, das sich nicht institutionell einhegen lässt (vgl. Lefort 1986, 215–236; Flügel-Martinsen 2024, Kap. 8). Aber gleichzeitig lassen sich durchaus Versuche einer Restabilisierung beobachten, etwa durch Verfassungsgrundsätze, die mit Ewigkeitsansprüchen versehen werden, wie im Falle des deutschen Grundgesetzes durch Ewigkeitsklauseln oder im US-amerikanischen Verfassungsdiskurs durch die Berufung auf Wahrheiten, die der Verfassung zugrunde liegen sollen.³

Neben diesen Selbststabilisierungen, die sich als auf den ersten Blick paradox erscheinende Verdeckung der eigenen Kontingenz verstehen lassen – paradox deshalb, weil die eigene Offenheit und Kontingenz verdeckt wird, gerade um an der Idee der offenen demokratischen Selbstgestaltung festhalten und ein Umkippen in autoritäre Alternativen abwehren zu können⁴ –, sind weitere komplexe Formen der Verdeckung von vielleicht noch größerem Interesse, die sich an den Spannungspunkten von Einschlüssen und Ausschlüssen ergeben. Dabei ist nicht von einem einfachen Verhältnis zwischen inklusiven Forderungen auf der einen und ausschließenden Machtasymmetrien auf der

3 Im Falle der USA ist die Berufung auf »diese Wahrheiten« (Lepore) allerdings von Anfang in vielen Hinsichten ambivalent, wie Jill Lepore in ihrer *histoire totale* der USA rekonstruiert (vgl. Lepore 2019).

4 Derrida diskutiert das bekannte Problem der Gefahr einer demokratischen Selbstschaffung der Demokratie, das gegenwärtig durch das autoritäre Abdriften demokratischer Länder erneut große Aufmerksamkeit bindet, als eine Autoimmunreaktion von Demokratien (vgl. Derrida 2003, 57ff.).

anderen Seite auszugehen. Fraglos spielen auch solche Konstellationen eine große Rolle, die nicht unterschätzt werden darf, weshalb auch sie Gegenstand einer kritischen Verdeckungsanalyse sein müssen. Solche direkten Formen der Spannung zwischen Inklusion und Exklusion lassen sich etwa an der Kontestation machtbasierter Ordnungen und Strukturen beobachten, die zu asymmetrischen Beziehungen und Zugängen führen. Zu denken ist hier an rassifizierte Strukturen ebenso wie an solche, die entlang sexistischer und patriarchaler Logiken oder klas-sistischer Ausgrenzungen Asymmetrien organisieren. Davon betroffen sind ganz unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche, wobei Ausschlüsse in denjenigen Institutionen und Organisationen hier besonders ins Auge stechen, die, wie es bei Einrichtungen im edukativen Bereich der Fall ist, bereits intern hohe Inklusionsansprüche in ihr Selbstverständnis aufgenommen haben. Demokratische Gesellschaften können jedoch generell nicht offen auf asymmetrische normative Ordnungen setzen, die Ausschlüsse legitimieren und, wie es beispielsweise in Apartheidsregimen der Fall ist, teilweise regelrecht propagieren. Doch auch in demokratischen Gesellschaften treffen wir auf solche asymmetrischen Diskriminierungs- und Ausschließungseffekte. Diese werden jedoch in der Regel durch normative und epistemische Ordnungen verdeckt.⁵ Dabei können formale Strukturen eine wichtige Rolle spielen – wie beispielsweise Staatsbürgerschaftsrechte, die unterschiedliche Zugänge etwa zu politischen Rechten zur Folge haben –, aber ebenso auch informellere Prinzipien wie eine vermeintliche meritokratische Verteilung, die unterschiedliche Chancen und Zugangsmöglichkeiten durch ein scheinbar faires Prinzip wie das der Leistungsgerechtigkeit verdecken.

Besonders interessant ist aber über die einfachen und klaren Fälle hinaus, dass gerade auch normative Prinzipien, die mit Inklusionsansprüchen ausgestattet sind, zu Verdeckungen führen können. Am angesprochenen Fall der Leistungsgerechtigkeit, die sich in Folge der neoliberalen Reformpolitiken der vergangenen Dekaden in immer mehr

5 Das ist allerdings nicht immer der Fall, in den USA wird der demokratische Gleichheitsanspruch über einen sehr langen Zeitraum und in der Gegenwart wieder verstärkt auch formal und offen durch rassifizierte institutionelle Ungleichbehandlungen konterkariert. Vgl. zur historischen Rekonstruktion insbesondere der Ungleichbehandlung und Ausschließung insbesondere indigener und afroamerikanischer Gruppen Lepore 2019.

gesellschaftlichen Bereichen explizit oder implizit als wichtiges Legitimationsprinzip etabliert hat, zeigt sich das beispielsweise in mehrerlei Hinsicht: Nicht nur verdeckt ein solches Prinzip, das gleiche und faire Chancen für alle suggeriert, die unterschiedlichen Voraussetzungen, bei deren Verteilung komplexe Ausschließungsordnungen eine wesentliche Rolle spielen, auch verdeckt es darüber hinaus, dass sich die Kriterien der vermeintlich fairen Bemessung durch Leistung selbst hegemonialen Deutungsmustern verdanken, die auf asymmetrischen Strukturen aufrufen und diese stabilisieren (vgl. Young 1990, Kap. 2.). Aber auch formale Prinzipien wie das der Rechtsgleichheit, die eine egalitäre Inklusion suggerieren, verdecken, dass erstens der Zugang zu Rechten de facto und teils auch de jure⁶ ungleich verteilt ist und dass zweitens etwas, das John Rawls den fairen Wert von Rechten nennt (vgl. Rawls 1996, Lecture VIII, § 12), aus deren formaler Gleichheit mitnichten folgt. Selbst die Erfolge sozialer Bewegungen, die damit keineswegs in Abrede gestellt werden sollen, können dann in einem ambivalenten Licht erscheinen: So können Ergebnisse, die als allgemeine Erfolge erscheinen, verdecken, dass nur bestimmte Gruppen profitieren, während der Ausschluss anderer Gruppen fortbesteht oder sogar noch verstärkt werden kann.⁷

Wie lässt sich eine solche komplexe Konstellation verschiedener Formen der Verdeckung, die nicht einfach in eine gleichsam gänzlich ›aufgedeckte‹ Situation überführt werden kann, analysieren? Nachfolgend geht es zur Annäherung an diese Frage um die explorative Prüfung von drei Theorieangeboten (1.), die jenseits einer einfachen Opposition von Verdeckung und Aufdeckung operieren und die die Einnahme einer vermeintlich epistemisch überlegenen Position vermeiden: Erstens Foucaults Diskursbegriff als ein analytisches Instrument zur kritischen Rekonstruktion epistemischer, sozialer, politischer und normativer Ordnungen und ihrer Machtbeziehungen (1.1); zweitens die von Laclau/Mouffe im Anschluss an Gramsci entwickelte Hegemonietheorie, die eine kritische Analyse sozialer und politischer Machtverhältnisse

6 Man denke nur an die großen Bevölkerungsanteile in vielen demokratischen Gegenwartsgesellschaften, die nicht über den Staatsbürgerschaftsstatus verfügen.

7 Bspw. kann ein erfolgreicher Kampf um Mindestlohn verdecken, dass längst ein nennenswerter Anteil vormaliger Arbeitnehmer:innen in Verhältnissen der (Schein-)Selbstständigkeit tätig ist und von solchen Regelungen nicht profitieren wird.

ermöglicht (1.2); drittens Rancières Überlegungen zur sinnlichen Aufteilung der Welt (*partage du sensible*), mit deren Hilfe er die Konstitution und Legitimation institutioneller und normativer Ordnungen (bei Rancière: polizeilicher Ordnungen) analysiert, die exkludierende Effekte vor allem in Form der Hervorbringung eines Teils ohne Anteil (*une part des sans-part*) haben (1.3).

1. Verdeckungsanalyse: Theoretische Anknüpfungspunkte

Die drei Ansätze, die nun einer kurzen vergleichenden Betrachtung unterzogen werden, stellen Versuche dar, die Konstitution und Stabilisierung von politisch-sozialen Ordnungen, die wesentlich auch als epistemische und normative Ordnungen zu verstehen sind, zu untersuchen und dabei die Rolle von Machtasymmetrien und Phänomenen des Ausschlusses oder der Unterdrückung zu beleuchten. Politisch-soziale Ordnungen selbst werden als historisch kontingente, stabilisierungsbedürftige Gebilde verstanden. Bei allen drei Ansätzen kommt dabei Dimensionen eine entscheidende Funktion zu, die sich der Sache nach mit dem Begriff der Verdeckung beschreiben lassen, auch wenn dieser in keiner der drei Konzeptionen namentlich an zentralen Stellen genannt wird: Sowohl Diskurse als auch hegemoniale Ordnungen und Aufteilungen des Sinnlichen beschreiben nämlich soziale, politische, kulturelle, epistemische, normative etc. Ordnungen als Gebilde, deren asymmetrische, durch Macht, Exklusion und Unterdrückung gekennzeichnete Beschaffenheit wesentlich dadurch stabilisiert werden kann, dass es gelingt, diese zu verdecken. In Foucaults Überlegungen zur Ordnung des Diskurses spielt dabei die Etablierung von Regeln des Denk- und Sagbaren und eines Regimes der Veridiktion eine entscheidende Rolle; in der Hegemonietheorie wird die Verdeckung u.a. mithilfe von Gramscis Begriff des Alltagsverstands erläutert; in Rancières Theorie der *partage du sensible* sind es Ordnungen sinnlicher Wahrnehmung, die darüber entscheiden, wer gesehen und gehört bzw. wer eben nicht gesehen und nicht gehört wird. Wesentlich ist für alle drei Ansätze zudem, dass es nicht einfach um eine Logik der Aufdeckung geht, an deren Ende das Bild einer ausschussfreien Gesellschaftsordnung stehen könnte. Verdeckungen sind konstitutiver Bestandteil gesellschaftlicher Ordnungen, die aber gleichwohl jeweils kritisch in Frage gestellt werden können und müssen – aber ohne, dass dabei erstens eine gleichsam aufgedeckte, sich

selbst transparente Gesellschaftsordnung zu erwarten wäre und ohne zweitens den Anspruch zu erheben, eine epistemisch überlegene Position einnehmen zu können, von der aus sich das gesellschaftliche Ganze überschauen lässt. Das unterscheidet den Begriff der Verdeckung und die Theorieangebote, die als mögliche Inspirationsquelle für eine Analyse von Verdeckungsmechanismen in den Blick genommen werden, von etablierten alternativen theoretischen Ansätzen: Mit Verdeckung wird nicht wie im Falle der Verblendung, die in der älteren kritischen Theorie Frankfurter Prägung etwa in Form der These eines Verblendungszusammenhangs eine wichtige Rolle spielt (vgl. Horkheimer/Adorno 1997, 13–290), eine Perspektive umrissen, die einen wissenden kritischen Blickwinkel der kritischen Theorie impliziert, die zu durchschauen vermag, was alle anderen – die Verblendeten – nicht zu erkennen vermögen. Über den engeren Rahmen dieses durch die ältere Frankfurter Perspektive geprägten Verständnisses kritischer Theorie hinaus, hat insbesondere Rancière solche Positionen, die eine objektive kritische Aufklärung in den Blick nehmen, in der jüngeren Geschichte kritischen Denkens von Marx über Sartre bis zu Bourdieu einer intensiven Kritik unterzogen (vgl. Rancière 2002). Dabei ist ihm insbesondere auch eine Kulturkritik, die eine solche Position besseren Wissens beansprucht, suspekt (vgl. Rancière 2009). Damit unterscheidet sich der Begriff der Verdeckung auch von Ideologietheorien, denn auch diese setzen eine (besser-)wissende, eine durchschauende Perspektive voraus. Marcuse spricht in diesem Zusammenhang dann beispielsweise von falschem Bewusstsein. Auch eine Ideologietheorie wie diejenige Louis Althusserers, die unter Ideologien nicht, wie z. B. in Kosellecks Begriffsgeschichte, politische Überzeugungssysteme versteht⁸, sondern sie als das Gewebe deutet, aus dem sich soziale Sinnordnungen konstituieren (vgl. Althusser 1977), hält letztlich an der Möglichkeit eines Besserwissens und Durchschauens von einem Standpunkt höheren Wissens aus fest.

Eine systematisch vergleichende Untersuchung dieser drei Theorieangebote von Foucault, Laclau/Mouffe und Rancière, die ein besonderes Augenmerk darauf richtet, welche Rolle verschiedene Mechanismen der Verdeckung in ihnen spielen und wie sich diese zueinander verhalten, steht derzeit noch aus. Sie wäre aber ein wichtiger Beitrag auf dem

8 In diesem Sinne scheint mir Koselleck etwa in der Einleitung zu *Geschichtliche Grundbegriffe* auf den Begriff der Ideologie zu rekurrieren (vgl. Koselleck 2004).

Weg zu einer Theorie von Mechanismen der Verdeckung, die es ermöglicht, die Funktionsweise, aber insbesondere auch die Wirkmächtigkeit von Ausschließungs-, Marginalisierungs- und Unterdrückungsverhältnissen in sozialen und politischen Ordnungen zu erfassen, die als hegemoniale Ordnungen zu verstehen sind. An dieser Stelle kann es freilich nur um eine erste, skizzenhafte Gedankensammlung und nicht um eine erschöpfende Rekonstruktion gehen; ich werde deshalb auch tiefergehende hermeneutische Rekonstruktionen auf einen späteren Zeitpunkt verschieben müssen.

1.1 Foucault

Foucaults Denken entzieht sich den üblichen Versuchen, die Einheit eines Theorieansatzes herzustellen. In der *Archäologie des Wissens* und der *Ordnung des Diskurses* hat er selbst die Begriffe des Autors und des Werks als Prinzipien der Diskurskontrolle bestimmt, über die eine Einheit von Aussagen hergestellt werden soll (vgl. Foucault 1997, 20ff.). Das hat ihn zwar nicht daran gehindert, an bestimmten Stellen rückblickend verallgemeinernde Aussagen über sein eigenes Denken zu machen, wie Anfang der 1980er Jahre im Aufsatz *Subjekt und Macht* mit der Feststellung, dass es ihm in den vorangegangenen 20 Jahren nicht um die Analyse von Machtphänomenen, sondern um eine »Geschichte der verschiedenen Formen der Subjektivierung des Menschen in unserer Kultur« (Foucault 2005, 240) gegangen sei, wodurch er die Machtanalyse in den Dienst der Subjektivierungsforschung stellt. Aber eine solche Bemerkung lässt sich natürlich als strategische Stärkung des Forschungsfokus lesen, der seine gerade gegenwärtigen Interessen prägt, auch wenn sich nicht von der Hand weisen lässt, dass sich seine vorangegangenen Arbeiten durchaus als Beiträge zu einer kritischen Subjektivierungsanalyse lesen lassen. Gleichzeitig zeigen sich immer wieder Verschiebungen und Brüche sowohl in den einzelnen Begrifflichkeiten Foucaults als auch in den sie einbettenden Überlegungen.⁹ Im Anschluss an Paul Veynes Vorschlag, Foucault vor allem als einen skeptischen Denker zu verstehen, ließe sich sagen, dass er diese Skepsis stets auch auf die eigene Theoriearbeit und ihre kategoriale und konzeptionelle Rahmung gerichtet

9 Axel Honneth hat, unter Rekurs auf eine Einschätzung Garry Cuttings, unterstrichen, Foucaults Arbeiten seien durch eine »unnachahmliche Synthese von ›Spezifizität‹ und ›Marginalität‹« geprägt (Honneth 2003, 16).

hat, weswegen sich Foucaults Schriften insgesamt als ein steter Prozess der selbstskeptischen Umarbeitung verstehen lassen, der sich nicht in die vereinheitlichende und auch mit Blick auf andere Autor*innen fragwürdige Perspektive der Werkentwicklung pressen lässt.

Für die vorliegende Fragestellung nach einem möglichen Beitrag Foucaults zur Analyse von Verdeckungsmechanismen ist die Frage, ob sich ein übergreifender Theorieansatz Foucaults rekonstruieren ließe, auch von eher nachgeordnetem Interesse. Zudem teile ich Foucaults Skepsis gegenüber allgemeinen Begriffen und ihrer Systematisierung zu (mehr oder weniger) geschlossenen Theoriegebäuden. Dennoch lassen sich in seinen Arbeiten aber eine Reihe von Begriffen und Überlegungen identifizieren, die für eine kritische Theorie der Verdeckung ausgesprochen instruktiv sind. Zunächst ist hier insgesamt der Umstand hervorzuheben, dass Foucault gesellschaftliche Ordnungen als historisch kontingente Ordnungen versteht und sich für deren Formierung ebenso wie für deren Wandel interessiert. Unabhängig davon, dass sich Foucaults theoretische Zugriffe und Selbstverständnisse immer wieder zu verschieben scheinen, spielen bei der Untersuchung dieser Konstitution und Transformation bestimmte Themen und Begrifflichkeiten eine wiederkehrende Rolle. So spricht er mit seinen Überlegungen zum Begriff des Diskurses den Umstand an, dass Ordnungen sich im Spannungsfeld von Wissen und Macht konstituieren und dass Subjekte diesen Prozessen nicht äußerlich bleiben, sondern in ihnen hervorgebracht bzw. gewandelt werden (vgl. Foucault 1997, Teil II). Für die Frage nach der Rolle und den Mechanismen der Verdeckung bietet Foucaults Diskurstheorie aufschlussreiche Anschlusspunkte. Ganz augenscheinlich hebt Foucault mithilfe des Begriffs des Diskurses den Umstand hervor, dass Ordnungen und Subjektpositionen historisch hervorgebracht werden. Gleichzeitig ist der Begriff des Diskurses von vornherein so angelegt, dass er die Bedeutung von Verdeckungen sowohl in der Genese als auch in der Reproduktion diskursiver Formationen herausstellt: Wenn Foucault so etwa festhält, dass Diskurse auch als Regelwerke zu verstehen sind, die nur bestimmte Typen wahrheitsfähiger Aussagen und bestimmte Subjektpositionen zulassen (vgl. Foucault 1997), dann ist damit mindestens implizit mitgesagt, dass es sich dabei nicht um Regeln handeln kann, die beispielsweise in einem offenen Regelsetzungsprozess festgelegt werden können – die Frage wäre auch, wer diese Regeln überhaupt festlegen sollte, denn die Subjekte werden erst

innerhalb der Regeln eines Diskurses konstituiert.¹⁰ An Foucaults Beispielen der diskursiven Formationen bestimmter Disziplinen zeigt sich zudem, dass die historische Gewordenheit von Diskursen und ihren Regeln durch deren objektive Wahrheitsansprüche verdeckt werden. Nietzsche, auf den sich Foucault vor allem in der Entwicklung seiner eigenen genealogischen Programmatik mehrfach bezieht (vgl. Foucault 2002; 2003, 9–28), hat diese Verdeckung der modernen Wissenschaft in *Die fröhliche Wissenschaft* einer ausführlichen Diagnose und Kritik unterzogen, indem er unterstreicht, dass die moderne Wissenschaft die Rolle von Glauben und Überzeugungen für ihren eigenen Erkenntnisprozess verdeckt, ja auch vor sich selbst verdeckt, da sie sich gerade als objektiv erkennende Instanz beschreibt, die das Andere des Glaubens darstellen soll (vgl. Nietzsche 1999, 574–577; s.a. Flügel-Martinsen 2011; 2024, Kap. 4). Foucault hebt dabei hervor, dass Nietzsche eben nicht nur die Kontingenz von Wissensordnungen, sondern auch die Kontingenz der Subjekte herausarbeitet und so eine Denklinie umreißt, der auch Foucault folgt.¹¹ Damit werden sowohl Wissensordnungen als auch die Subjekte nicht als vordiskursive, objektive Entitäten verstanden, sondern erscheinen vielmehr als Größen, die in Prozessen konstituiert werden, die Foucault als eine »Politik der Wahrheit« (Foucault 2003, 24) versteht. Auf den Begriff der Politik greift Foucault zurück, um den Umstand herauszustreichen, dass es sich bei diesen Prozessen, die Wissen und Subjekte hervorbringen, »um Verhältnisse des Kampfes und der Macht handelt« (Foucault 2003, 24) – gleichzeitig erscheinen sie, da sie in Wissensdiskurse eingekleidet sind, nicht als solche: Die Machtdimensionen bleiben verdeckt, die für die Konstitution sozialer

10 Daraus folgt nicht, dass Subjekte einfach als Effekte von Diskursen verstanden werden können. Foucault distanziert sich zwar von der Vorstellung autonomer, subjektiver Handlungsfähigkeit. Das heißt aber nicht, dass Subjekte überhaupt nicht handeln können. Zwischen Subjekten und den Diskursen, innerhalb derer sie subjektiviert werden, besteht vielmehr ein komplexes Verhältnis, das sich überhaupt nur auf der historischen Zeitachse, auf der die Wechselwirkungen zwischen Subjekten und Diskursen sichtbar werden, angemessen analysieren lässt (vgl. Flügel-Martinsen 2017, Kap. 2.4 und 3.3).

11 »Bei Nietzsche findet man tatsächlich einen Diskurs, der historische Analyse der Entstehung des Subjekts und einer bestimmten Art von Wissen unternimmt, ohne dabei die vorgängige Existenz eines Erkenntnissubjekts vorauszusetzen.« (Foucault 2003, 15)

und politischer Ordnungen, die immer auch als Wissens- und Wahrheitsordnungen begriffen werden müssen, zentral sind. Allerdings ist eine solche Diskursanalyse, die Wissensordnungen als diskursive Ordnungen versteht, in deren Formierung Machtverhältnisse eine wichtige Rolle spielen, nicht mit einer marxistischen Ideologiekritik zu verwechseln, wie Foucault unterstreicht: Weder wird nämlich, wie es in der Ideologiekritik der Fall ist, eine andere, eigentliche Wahrheit – die der »ökonomischen Bedingungen« (Foucault 2003, 27) – vorausgesetzt noch geht es deshalb darum, den Verhältnissen den Schleier abzureißen, um diese eigentliche Wahrheit hervortreten zu lassen. In diesem Ideologiebegriff kommt auch eine Verdeckung ins Spiel, von der sich Foucault aber nachdrücklich distanziert (Foucault 2003, 27). Denn diese Verdeckung nimmt die Form an, dass es eine eigentliche Wahrheit geben soll, die ideologiekritisch herausgearbeitet werden könne, und dass die ideologiekritisch zu durchleuchtenden Verhältnisse den Subjekten von außen aufgezwungen werden, während die Subjekte aus Foucaults Perspektive in ihnen erst erzeugt werden. Foucault lehnt daher meines Erachtens die von der marxistischen Ideologietheorie implizierte Figur der Verdeckung nicht ab, weil er davon ausgeht, dass alle Verhältnisse offen liegen, sondern weil sich aus seiner Sicht mit der ideologiekritischen Perspektive Vorstellungen wie die eines Aufdeckens einer eigentlichen Wahrheit oder des Hervortretens eines eigentlichen Subjekts verbinden, während er die historische Genese von Wahrheit und Subjektvorstellungen durch die Analyse von Diskursen zu untersuchen beansprucht.

Wenn man den Konturen einer kritischen Verdeckungsanalyse im Anschluss an Foucault nachspürt, gilt es demnach zuallererst Vorstellungen wie die des Lüftens eines Schleiers oder des Aufdeckens hinter sich zu lassen. Stattdessen geht es darum, die diskursiven Formationen und ihre Formen der Konstitution von Wahrheit und Subjektivität als insgesamt historische Konfigurationen zu beschreiben, denen weder eine eigentliche Wahrheit noch ein festes Subjekt, die sich aufdecken ließen, in irgendeiner Form vorausgehen. Nimmt man diese Überlegungen ernst, dann liegt auf der Hand, warum nicht die Vorstellung einer aufgedeckten Wahrheit gegen einen Diskurs, der sich als ein ideologisch erzeugtes falsches Bewusstsein bezeichnen ließe, in Stellung gebracht werden kann. Wie Foucault Ende der 1970er Jahre in seinen Vorlesungen zur *Geschichte der Gouvernementalität* (Foucault 2004a; 2004b) rekonstruiert, lässt sich so beispielsweise der Neoliberalismus als ein Diskurs be-

schreiben, der eine bestimmte Ordnung der Veridiktion, des Wahrsprechens, hervorbringt, innerhalb der nur bestimmte Aussagen wahrheitsfähig sind und bestimmte epistemische Rahmenbedingungen Gültigkeit haben. Zentral ist hier an die Vorstellung zu denken, dass der Markt die wesentliche Instanz der Veridiktion ist (vgl. Foucault 2004b, 54). Die Konstitutionsleistung beschränkt sich dabei aber nicht auf die Hervorbringung einer Ordnung der Veridiktion, sondern zentrale Bedeutung hat auch die Erzeugung einer ihr korrespondierenden Subjektivität, die im neoliberalen Diskurs die Form des homo oeconomicus annimmt (vgl. Foucault 2004b, 314 und 372). Entscheidend ist nun, dass sich meines Erachtens in der Sprache einer Verdeckungsanalyse zwar durchaus sagen lässt, dass ein solcher Diskurs seine eigene Kontingenz und Umgestaltbarkeit verdecken muss, um sich zu stabilisieren. Gleichzeitig wäre es aber, wenn man der von Foucault nahegelegten Vorstellung Rechnung trägt, dass Subjektpositionen und epistemische Ordnungen diskursiv erzeugt werden, wenig plausibel, anzunehmen, dass sich so etwas wie eine vordiskursive eigentliche Subjektivität oder eine eigentliche Wahrheit aufdecken ließen. Was hervortritt, wenn man die historische Genese von Diskursen und des Wandels diskursiver Ordnungen durch eine foucaultsche Brille betrachtet, scheinen mir demgegenüber eher Kämpfe und Auseinandersetzungen zwischen Diskursen und Gegendiskursen zu sein, von denen keiner so etwas wie eine eigentliche Wahrheit verkörpert. Für die Frage, wie sich die Konflikte zwischen diesen Diskursen theoretisch rekonstruieren lassen und welche Rolle Verdeckungsmechanismen dabei spielen, dürfte ein Blick auf hegemonietheoretische Überlegungen hilfreich sein.

1.2. Laclau/Mouffe

Die Hegemonietheorie, die Ernesto Laclau und Chantal Mouffe in ihrem mittlerweile klassisch zu nennenden Buch *Hegemonie und radikale Demokratie* (Laclau/Mouffe 2012) Mitte der 1980er Jahre umreißen, lässt sich insgesamt als der Versuch verstehen, am emanzipatorischen und kritischen Impetus linker Theoriebildung festzuhalten, diese aber aus der Engführung des politisch-ökonomischen Denkens marxistischer Prägung zu befreien. Damit verbindet sich auch eine Distanzierung von der marxistischen Ideologietheorie, die in marxistischen Diskursen das analytisch-kritische Mittel der Aufdeckung von Verdeckungen bildet. Wobei bereits im vorangegangenen Abschnitt in Auseinandersetzung

mit Foucault deutlich wurde, dass die marxistische Ideologietheorie von der insgesamt problematischen Vorstellung einer aufzudeckenden Wahrheit zehrt, die sich der ideologiekritischen Perspektive gleichsam privilegiert erschließt.

Laclau und Mouffe haben unabhängig voneinander im Rückblick die Gründe und die Zielsetzungen ihres hegemonietheoretischen Vorhabens reflektiert. Für unser vorliegendes Erkenntnisinteresse sind diese Rückblicke instruktiv, weil sie am Beispiel einer Kritik marxistischer Positionen noch einmal insgesamt vor Augen führen, inwiefern, verdeckungstheoretisch gefasst, Verdeckungsanalysen problematisch sind, die auf objektivistische Vorstellungen der Aufdeckung einer Wahrheit und das normative Leitbild einer versöhnten, exklusions- und unterdrückungsfreien Gesellschaftsformation setzen. Laclau hat so vor allem darauf hingewiesen, dass innerhalb der marxistischen politischen Ökonomie Geschichte nur in einer nicht-auflösbaren konzeptionellen Spannung gedacht werden kann: Einerseits werde sie in eine teleologische Geschichtsphilosophie eingebettet, die einen festen Zielpunkt – die befreite Gesellschaft – angibt, so dass die Kontingenz gesellschaftlicher Ordnungen letztlich doch durch eine höhere historische Wahrheit wieder eingezogen wird, und andererseits verstehe Marx Geschichte zwar als eine Geschichte der Klassenkämpfe, die dann aber gar keine Gestaltungsoffenheit mehr hätten und gleichsam nur noch das vollziehen würden, was geschichtsphilosophisch bereits vorgezeichnet sei (vgl. Laclau 2007, 25). Mouffe hat in ihrer Rückschau auf die gemeinsame Theorieentwicklung mit Laclau vor allem hervorgehoben, dass sich ihre Hegemonietheorie zudem auch von zwei anderen problematischen marxistischen Kernannahmen verabschiedet habe, dem Klassenessentialismus auf der einen Seite und der Vorstellung einer »transparente[n] und versöhnte[n] Gesellschaft«, wie sie der »Mythos des Kommunismus« (Mouffe 2018, 13) nahelege, auf der anderen Seite. Beide Autor*innen verstehen die Hegemonietheorie demnach im Rückblick als Abkehr von denjenigen Elementen im marxistischen Denken, die die Kontingenz gesellschaftlicher Ordnungen durch die Einbettung in eine höhere Ordnung des geschichtlichen Verlaufs letztlich negieren und die – in Form des Klassenessentialismus – die eigentlichen Interessen von Subjektpositionen herauszustellen suchen und die Artikulation von Gegenpositionen nicht den sozialen und politischen Bewegungen selbst überlassen. Damit teilen sie wesentliche Annahmen mit den im vorangegangenen Abschnitt skizzierten Überlegungen Foucaults.

Laclau und Mouffe entwickeln ihre hegemonietheoretischen Überlegungen in Auseinandersetzung mit dem italienischen Marxisten Antonio Gramsci, der dem Begriff der Hegemonie eine zentrale Rolle in seiner Theoriebildung gibt, um die Rolle kultureller Dimensionen in der Stabilisierung von Herrschafts- und Machtverhältnissen besser verstehen zu können, die in der orthodoxen marxistischen Theoriebildung üblicherweise nur als derivative Kategorien gegenüber der Sphäre der politischen Ökonomie verstanden werden (vgl. Gramsci 1994, 1375–1398). Von Hegemonie, so wie Laclau und Mouffe sie verstehen, kann dann in einem stabilisierten Sinne die Rede sein, wenn es einem hegemonialen Projekt gelingt, als das gleichsam Selbstverständliche zu erscheinen – Gramsci spricht in diesem Zusammenhang davon, dass bestimmte Sichtweisen überhaupt nicht mehr als die Positionen dieser oder jener Weltanschauung verstanden werden, sondern dem Alltagsverstand als gleichsam selbstverständlich erscheinen (vgl. Gramsci 1994, 1375f.). Verdeckungstheoretisch gesprochen liegt damit ein Fall gelungener Verdeckung vor, denn die Kontingenz und Partikularität bestimmter diskursiver Konstellationen wird dann nicht mehr wahrgenommen. Laclau und Mouffe betten diese Überlegungen in eine Adaption zentraler Annahmen ein, die sich unter anderem in den Arbeiten Foucaults finden. Mit Foucault verstehen sie soziale Formationen als diskursive Ordnungen, die einen grundsätzlich kontingenten Charakter haben, wobei sie explizit unterstreichen, dass der Diskursbegriff auch materielle Dimensionen umfassen muss (vgl. Laclau/Mouffe 2012, 145).¹²

Das Zusammenspiel von Hegemonie und Diskurs lässt sich nun so verstehen, dass diskursive Formationen sich dann zu stabilisieren vermögen, wenn sie Hegemonie erlangen konnten. Der Erfolg eines hegemonialen Projekts lässt sich dabei, auch wenn der Begriff selbst bei Laclau und Mouffe nicht fällt, als eine gelungene Verdeckung verstehen, die allerdings *nicht* als intentionaler Akt autonom handelnder Subjekte missverstanden werden darf. Auch hierin folgen Laclau und Mouffe den foucaultschen Überlegungen: Subjekte sind ebenso wie Diskurse das

12 Bei Foucault ist das, beispielsweise in der *Archäologie des Wissens* (1997), nicht immer ganz so eindeutig. In bestimmten Phasen seines Denkens scheint er auch Diskurse eher auf sprachlich vermittelte Wissensordnungen zu beschränken und für materielle Dimensionen den – ebenfalls schillernden – Begriff des Dispositivs zu reservieren (vgl. Agamben 2008).

Ergebnis historischer Konstellationen, die auf eine Konfliktgeschichte zurückgehen und die durch zukünftige Konflikte wieder transformiert werden können.¹³ Nimmt man die Überlegungen zur Genese diskursiver Ordnungen durch Konflikte mit den hegemonietheoretischen Annahmen zusammen, lässt sich die Dynamik der Verdeckung genauer umreißen: Wir können die Genese diskursiver Ordnungen dann nämlich als einen konflikthaften Prozess der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen hegemonialen Projekten verstehen, wobei Hegemonie dann erreicht wird, wenn genau diese kontingente Genese nicht mehr sichtbar, mithin: verdeckt ist, sondern die dann bestehende diskursive Ordnung als selbstverständlich und im besten Sinne des Alltagsverständs als normal und damit unhinterfragt erscheint.

Obwohl die hegemonietheoretischen Überlegungen Laclaus und Mouffes deshalb ausgesprochen instruktiv für eine Theorie der Verdeckung und eine Analyse von Verdeckungsmechanismen sind, weisen sie meines Erachtens eine problematische Hintergrundannahme auf, die ich an dieser Stelle allerdings vorerst nur benennen möchte: Zwar verstehen Laclau und Mouffe diskursive Formationen als kontingent, gleichzeitig setzen sie aber implizit eine politische Ontologie des Konflikts voraus, die sich auf eine substanzielle Annahme stützt: Historische Dynamik kommt in dieses Denkmodell nämlich erst durch die Vorstellung, dass das Politische als der Austragungsort hegemonialer Konflikte selbst antagonistisch verfasst ist, demnach eine konflikthafte Grundstruktur aufweist. Mouffe spricht in diesem Zusammenhang sogar vom Wesen des Politischen, das sich durch die beiden Begriffe Antagonismus und Hegemonie umreißen lasse (vgl. Mouffe 2014, 21).

1.3. Rancière

Rancières politische Philosophie lässt sich ebenfalls als eine Verdeckungsanalyse rekonstruieren, die mit den bislang skizzierten Ansätzen – insbesondere mit Foucault – wesentliche Positionen teilt. Dazu gehören vor allem die Betonung der Kontingenz gesellschaftlicher Ordnungen (vgl. Rancière 2002, 28) und die strikte Ablehnung objektivistischer

13 Eine Analyse von Verdeckungsmechanismen muss sich deshalb unbedingt Fragen der Subjektivierung widmen, die allerdings im vorliegenden Zusammenhang nicht aufgegriffen werden können. Vgl. aber Flügel-Martinsen 2017, Kap. 3.3; Flügel-Martinsen/Martinsen 2018, 75–93.

Positionen, die aus philosophischer oder wissenschaftlicher Perspektive ein gleichsam höheres Wissen über gesellschaftliche Zusammenhänge beanspruchen und damit eine anleitende Position gegenüber den Kämpfen sozialer Gruppen und Bewegungen beanspruchen. Rancière unterzieht aus dieser Perspektive die gesamte Geschichte der Politischen Philosophie einer grundsätzlichen Kritik, die sich in seiner Lesart von Platon über Hobbes bis hin zu Marx und Habermas erstreckt (vgl. Rancière 2002) und die auch sozialwissenschaftliche Zugänge wie prominent vor allem denjenigen Bourdieus umfasst (vgl. Rancière 2002, 102–104; speziell zu Bourdieu: Rancière 2007, 239ff.).

Gleichzeitig eröffnet sein Denken aber, gerade mit Blick auf die Frage nach ontologischen Vorannahmen der Konflikttheorie, wie wir sie bei Laclau und Mouffe beobachten konnten, noch einmal eine deutlich andere, für unsere Zusammenhänge ausgesprochen instruktive Perspektive. Rancière versteht gesellschaftliche Ordnungen als Aufteilungen des Sinnlichen (*partages du sensible*, vgl. Rancière 2000), die darüber entscheiden, wer welche Position zugewiesen bekommt und wessen Rede gehört oder nur als Lärm wahrgenommen wird. Die Aufteilungen des Sinnlichen sind also immer auch Ordnungen des Ein- und Ausschlusses. Rancière spricht deshalb explizit von der Erzeugung eines Teils ohne Anteil (*une part des sans-part*, vgl. Rancière 1995, 53). Mit der Rede von der Aufteilung des Sinnlichen unterstreicht er den Umstand, dass kontingente Ordnungen vor allem deshalb so wirksam Platzzuweisungen vornehmen und sich stabilisieren können, weil sie die Weise beeinflussen, wie wir die Welt wahrnehmen – im Grunde greift der Begriff der Wahrnehmung sogar zu kurz, denn es handelt sich geradezu um eine Theorie der kontingenten Weltkonstitution, wobei es einer Aufteilung des Sinnlichen im Erfolgsfall gelingt, die eigene Kontingenz, wie sich sagen ließe, zu verdecken und sich so den Anschein der Natürlichkeit zu geben.

Spannend ist im vorliegenden Zusammenhang aber nicht nur, dass Rancière objektivistische Positionen zurückweist, sondern dass er diese Zurückweisung konzeptionell so mit Überlegungen zu Auseinandersetzungen um die Einrichtung der sozialen und politischen Welt verknüpft, dass Vorannahmen zu einer politischen Ontologie des Konflikts, die uns bei Laclau und Mouffe begegnet sind und die im Lichte eines postessentialistischen theoretischen Selbstverständnisses (vgl. Flügel-Martinsen 2024) problematisch erscheinen müssen, vermieden werden können. Wie lassen sich aus Rancières Perspektive die Ent-

stehung neuer Aufteilungen des Sinnlichen und ihnen vorangehende Konflikte über eine bestehende Aufteilung des Sinnlichen verstehen? Rancières Position lässt sich so rekonstruieren, dass sowohl das objektivistische Wissen über eine aus seiner Sicht unmögliche richtige Aufteilung des Sinnlichen, die weitere Konflikte über die Einrichtung unserer Welt überflüssig machen würde, als auch eine ontologische Verankerung von Konflikten vermieden werden können. Rancière versteht dabei die Auseinandersetzungen über Aufteilungen des Sinnlichen als eine Berührung von polizeilicher und politischer Logik, wobei Polizei der Begriff für eine bestehende Aufteilung des Sinnlichen ist und Politik demgegenüber die Dynamik der Infragestellung einer polizeilichen Ordnung beschreibt (vgl. Rancière 2002, 33ff.; s.a. Flügel-Martinsen 2024, Kap. 12). Wie kommt es zu einer solchen Berührung von Polizei und Politik und weshalb ist dazu keine Ontologie des Konflikts erforderlich?

Rancière versteht Politik als eine Bewegung, die eine »polizeiliche Aufteilung des Sinnlichen« (vgl. Rancière 2009, 54) aufbricht (vgl. Rancière 2002, 41). Der Einsatzpunkt von Politik, an dem sich politische und polizeiliche Logik berühren, muss demnach seinen Ausgang von einer Dissensartikulation gegenüber einer bestehenden polizeilichen Logik nehmen. Wie aber geschieht dies und weshalb setzt eine solche Vorstellung keine politische Ontologie des Konflikts voraus? Hier spielen meines Erachtens zwei aufeinander verweisende Dimensionen eine entscheidende Rolle: die Diagnose einer »reine[n] Kontingenz aller gesellschaftlichen Ordnung« (Rancière 2002, 28) und die Dissensartikulation durch politische Subjektivierungen. Weil es sich bei polizeilichen Aufteilungen des Sinnlichen um kontingente gesellschaftliche Ordnungen handelt, können diese durch politische Dissensartikulationen in Frage gestellt werden (vgl. Rancière 2002, 28). Damit eine solche politische Infragestellung aber stattfinden kann, müssen sich die Teile ohne Anteil politisch subjektivieren, um überhaupt Handlungsfähigkeit zu gewinnen. Das ist aber keine leichte Voraussetzung, denn es handelt sich ja bei Anteillosen innerhalb polizeilicher Ordnungen zunächst in gewisser Weise um Nicht-Gruppen, um jene nämlich, die keinen Anteil haben, deren Rede nicht oder nur als Lärm gehört wird und die gerade deshalb oftmals auch gar nicht zueinander in Beziehungen treten, um sich als politisches Subjekt konstituieren zu können. Die Frage nach einer politischen Phänomenologie von Subjektivierungsprozessen ist deshalb eine dringliche. Beispiele wie die Subjektivierung der Arbei-

ter*innen- oder Frauenrechtsbewegung zeigen, wie solche politischen Subjektivierungen Erfolg haben können, und gelingen sie, dann eröffnet sich die Möglichkeit, »die Einheit des Gegebenen und die Offensichtlichkeit des Sichtbaren [zu, OFM] spalten, um eine neue Topographie des Möglichen zu zeichnen« (Rancière 2009, 61). Aktuelle Beispiele des Ringens um politische Subjektivierung und Dissensartikulation zeigen aber auch, wie stark der Erfolg solcher Prozesse durch die polizeilichen Logiken des Ausschlusses und die mit ihnen einhergehenden Prekarisierungen erschwert wird. Das wird beispielsweise an politischen Bewegungen von Personen ohne Aufenthaltserlaubnis deutlich, die sich aufgrund ihres prekären Rechtsstatus bei jedem Versuch einer politischen Subjektivierung massiven Gefährdungen, wie etwa des Verlusts von Aufenthaltsperspektiven, aussetzen (vgl. Martinsen 2019).

Es wäre im Lichte der Kontingenzdiagnose aber ein Missverständnis, zu unterstellen, Rancières Überlegungen müssten sich auf einen substanziiell vorausgesetzten Begriff der Gleichheit stützen (vgl. etwa Marchart 2010, 178ff.). Tatsächlich gibt es zwar in einigen seiner Arbeiten, vor allem in *Der unwissende Lehrmeister* (Rancière 2018), eine Tendenz, Gleichheit als eine geteilte Voraussetzung zu lesen. Die Gleichheit, von der Rancière im Zusammenhang seiner Überlegungen zur Politik in *Das Unvernehmen* spricht (vgl. Rancière 2002, 44f.), lässt sich aber auch als eine postessentialistische Gleichheit verstehen. Sie ist in gewisser Weise nichts Anderes als eine Implikation der Kontingenz einer jeden Aufteilung des Sinnlichen, die zu ungleichen Verteilungen, zu Strukturen des Ein- und Ausschlusses führt. Diese lassen sich durch eine Dissensartikulation der Teile ohne Anteil nun aber nicht deshalb in Frage stellen, weil sich die Anteillosen auf eine substanziielle Vorstellung von Gleichheit stützen können, sondern weil die herrschende Ungleichheit der bestehenden Aufteilung des Sinnlichen selbst keine feste Grundlage hat und deshalb als kontingente und damit veränderbare Aufteilung befragt werden kann. Die Gleichheit wäre dann eine Implikation der Kontingenz: »Diese Gleichheit ist einfach eine Gleichheit zwischen Beliebigen, das heißt letztlich das Fehlen einer *Arche*, die reine Kontingenz jeder sozialen Ordnung.« (Rancière 2002, 28)

Für eine Verdeckungsanalyse, die objektivistische Perspektivierungen zu vermeiden sucht, sind Rancières Überlegungen nicht zuletzt auch deshalb in methodischer und hermeneutischer Hinsicht ausgesprochen instruktiv, weil sie eine minimalistische und gleichzeitig sehr aufschlussreiche Antwort auf die Frage geben, wie sich Verdeckungen

analysieren lassen. Rancière lässt sich nämlich so verstehen, dass es nicht eines umfassenden theoretischen Wissens bedarf, das von einer gleichsam höheren oder aufgeklärteren Perspektive aus generiert wird, sondern dass sich Verdeckungen durch die theoretische Reflexion der kritischen Praxis Anteilloser beobachten lassen. Allerdings scheint Rancière angesichts der Herausforderungen, vor denen jeder Versuch einer erfolgreichen politischen Dissensartikulation steht, dazu zu tendieren, Politik für etwas Seltenes zu halten (vgl. hierzu Flügel-Martinsen 2020, Kap. 3.3). Hier ist es meines Erachtens wichtig, den Blick auch für kleinteiligere Bewegungen zu öffnen, die sich zu einer politischen Dissensartikulation zusammenfügen können, die oftmals erst zu einem späteren Zeitpunkt als solche erkennbar wird.

2. Schlussbemerkung

Mithilfe der vorangegangenen Überlegungen konnte lediglich eine erste Sichtung vorgenommen werden, um die Fruchtbarkeit der drei Ansätze für eine Analyse von Verdeckungsmechanismen zu eruieren und gemeinsame Ansatzpunkte, aber auch Spannungen innerhalb der Ansätze oder zwischen ihnen zu identifizieren. Deshalb kann es sich hier auch nicht um eine zusammenfassende Schlussbemerkung, sondern eher um eine Etappennotiz handeln. Deutlich dürfte geworden sein, dass die Überlegungen zur Kontingenz gesellschaftlicher Ordnungen einen wichtigen gemeinsamen Ansatzpunkt bieten und dass Konflikte eine wesentliche konzeptionelle Rolle spielen, um die Konstitution, aber auch die Transformation von Ordnungen zu verstehen. Gerade mit Blick auf die Konfliktdimension ergeben sich aber zum jetzigen Zeitpunkt mit Blick auf alle Ansätze eine ganze Reihe von Fragen: Während bei Foucault die Stabilisierung von diskursiven Ordnungen und die Konstitution von Gegendiskursen in ihren Details etwas undeutlich bleiben, können Laclau und Mouffe hier mit hegemonietheoretischen Überlegungen eine spannende Perspektive öffnen, die allerdings in erheblichem Maße von der aus einer postessentialistischen Sicht problematischen Vorstellung einer letztlich doch substanziiell gelesenen politischen Ontologie von Konflikten zu zehren scheint. Rancière könnte, wie im vorangegangenen Abschnitt sichtbar wurde, einen fruchtbaren Ausweg weisen, da sich seine Überlegungen so lesen lassen, dass sie nicht auf eine ontologische Verankerung von

Konflikten angewiesen sind, aber Fragen verbinden sich dann wiederum damit, wie voraussetzungsreich politische Dissensartikulationen insgesamt sind.

Deutlich ist darüber hinaus geworden, dass sich alle drei Ansätzen von einer objektivistischen Diagnoseperspektive, die verdeckte Ausschließungen insgesamt aufzudecken erlauben würde, ebenso verabschieden, wie von der Zielvorstellung einer aufgedeckten oder gar normativ inklusiven, harmonischen gesellschaftlichen Ordnung, die Ausschließungen und deren Verdeckung hinter sich lassen könnte. Mit Blick auf Rancière kurz angedeutet, aber bei Weitem nicht eingehend untersucht, wurde die wichtige Frage nach der Bedeutung von Subjektpositionen und Subjektivierungen, die bei Foucault ebenso wie bei Laclau und Mouffe auch eine wichtige Rolle spielen. Handelt es sich demnach bis hierin erst um vorsichtige Annäherungen, so ist meines Erachtens aber zumindest hervorgetreten, dass eine komparative Untersuchung dieser drei Theorieangebote fruchtbare Ansatzpunkte für die kritische Analyse von Verdeckungsmechanismen bietet.

Literatur

- Agamben, Giorgio 2008, *Was ist ein Dispositiv?*, Zürich.
- Althusser, Louis 1977, *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg/Berlin.
- Derrida, Jacques 2003, *Voyous. Deux essais sur la raison*, Paris.
- Flügel-Martinsen, Oliver 2011, *Jenseits von Glauben und Wissen*, Bielefeld.
- Flügel-Martinsen, Oliver 2017, *Befragungen des Politischen*, Wiesbaden.
- Flügel-Martinsen, Oliver 2020, *Radikale Demokratietheorien zur Einführung*, Hamburg.
- Flügel-Martinsen, Oliver 2024, *Plurale Kritik*, Frankfurt a.M.
- Flügel-Martinsen, Oliver/Martinsen, Franziska 2018, Politische Subjektivierung zwischen Subjektconstitution und Handlungsfähigkeit, in: Alkemeyer, Thomas/Bröckling, Ulrich/Peter, Tobias (Hg.), *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven*, Bielefeld, 75–93.
- Foucault, Michel 1991, *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel 1997, *Die Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel 2002, Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: ders., *Dits et Écrits. Schriften* (Bd. 2), Frankfurt a.M., 166–191.

- Foucault, Michel 2003, *Die Wahrheit und die juristischen Formen*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel 2004a, *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel 2004b, *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel 2005, Subjekt und Macht, in: ders., *Analytik der Macht*, Frankfurt a.M., 240–260.
- Gramsci, Antonio 1994, *Gefängnishefte* (Bd. 6), Hamburg.
- Honneth, Axel 2003, Foucault und die Humanwissenschaften, in: ders./ Saar, Martin (Hg.), *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption*, Frankfurt a.M., 15–26.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. 1997, Dialektik der Aufklärung, in: Horkheimer, Max, *Gesammelte Schriften* (Bd. 5), Frankfurt a.M., 13–290.
- Koselleck, Reinhart 2004, Einleitung, in: Brunner, Otto/Conze, Werner/ Koselleck, Reinhart (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe* (Bd. 1), Stuttgart.
- Laclau, Ernesto 2007, Ideologie und Postmarxismus, in: Nonhoff, Martin (Hg.), *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*, Bielefeld, 25–39.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal 2012, *Hegemonie und radikale Demokratie*, Wien.
- Lefort, Claude 1986, Réversibilité: liberté politique et liberté de l'individu, in: ders., *Essais sur le politique*, Paris, 215–236.
- Lefort, Claude 1990, Vorwort zu *Eléments d'une critique de la bureaucratie*, in: Rödel, Ulrich (Hg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt a.M., 30–53.
- Lefort, Claude 2007, La dissolution des repères et l'enjeu démocratique, in: ders., *Le temps présent. Écrits 1945–2005*, Paris, 551–568.
- Lepore, Jill 2019, *Die Wahrheiten. Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika*, München.
- Marchart, Oliver 2010, *Die politische Differenz*, Berlin.
- Martinsen, Franziska 2019, *Grenzen der Menschenrechte*, Bielefeld.
- Mouffe, Chantal 2014, *Agonistik*, Berlin.
- Mouffe, Chantal 2018, *Für einen linken Populismus*, Berlin.
- Nietzsche, Friedrich 1999, *Die fröhliche Wissenschaft* (KSA, 3), München.
- Rancière, Jacques 2000, *Le partage du sensible*, Paris.

- Rancière, Jacques 2002, *Das Unvernehmen*, Frankfurt a.M. [frz. *La mésentente*, Paris 1995].
- Rancière, Jacques 2007, *Le philosophe et ses pauvres*, Paris.
- Rancière, Jacques 2009, *Der emanzipierte Zuschauer*, Wien.
- Rancière, Jacques 2018, *Der unwissende Lehrmeister*, Wien.
- Rawls, John 1996, *Political Liberalism*, New York.
- Rosanvallon, Pierre 2013, *Die Gesellschaft der Gleichen*, Hamburg.
- Young, Iris M. 1990, *Justice and the Politics of Difference*, Princeton.